

This text was prepared for the Sophie site by Professor Cindy Brewer's Fall 2007 German 201 class at Brigham Young University: Tessa Bartlett, Alyssa Bluemel, Ashley Deever, Julie Duke, Jennifer Hansen, Joey Hewitt, Jana Hill, Sebastian Hoffman, Rachel Hynes, Lisa JoLynn Jensen, Peter Konneker, Ann Lewis, Leslie Parrott, Alixe Powell, Leilani Ratliff, Clare Smith, Claire Sorensen, Lorien Stice, Brittni Vogeler, Rebekah Wilson, and Timothy Wright.

Nur Ein Prinz von Korea

[Taken from: *Heidenkinder in Jesu Licht. Missionsgeschichten mit Bildern von Frieda Pfinzner. Basler Mission Zürich. Frankfurt a. M., Verlag Orient 1912*]

Es war Winter, und der Schnee lag auf den Straßen und glitzerte im Sonnenschein. Die sonst so eintönig langweiligen Häuser sahen blendend weiß aus, als ob ein Zauberstab sie berührt hätte. – Die Stadt, von der hier die Rede ist, heißt Soeul und ist die Hauptstadt von Korea – die Alten nannten es „das Land der Morgenruhe“. Soeul ist eine ganz merkwürdige alte Stadt mit ihren seltsamen Stroh- oder Ziegelbedeckten Häusern, und die Menschen auf den Straßen laufen auch in ganz eigenartigen weißen Gewändern umher.

Aber nicht von der Stadt und auch nicht von ihren Bewohnern im allgemeinen will ich euch erzählen, sondern von einem ganz bestimmten kleinen Knaben, der als der Sohn des Kaisers von Korea im Kaiserlichen Schloß von Soeul geboren worden ist und nun neun Jahre alt war. Das wußte er aber alles nicht – und auch gar nichts vom Heiland, und das heut gerade der 24. Dezember und Jesu Geburtstag war; denn er war ja nur ein kleiner Heide.

Augenblicklich war er recht schlechter Laune, denn es war auch ein ganz besonders langweiliger Tag. Überall lag Schnee. Er durfte nicht wie sonst auf die Wälle hinausgehen, die das Schloß umgaben. Von drei Offizieren, seiner Leibwache, behütet, musste er in seinen Gemächern bleiben – Er konnte es kaum noch aushalten. Drei Männer, die immerzu auf ihn aufpassten! Manchmal waren es sogar noch mehr! Wenn er hinausginge sagten sie, dann würde sein grünseidener Rock vom Schnee nass werden und seine seidenen Schuhe verderben. Ja, es war wirklich langweilig, ein Prinz zu sein. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da durfte er ungehindert das Schloss verlassen und nach der nächsten Häusergruppe hinübergehen. In Korea stehen nämlich meist zwei Häuser zusammen. Sie sind dann von einer hohen Steinmauer umgeben und so von der Straße mit ihrem Schmutz und den vielen Bettlern und Hunden abgeschlossen. Jedes Besitztum hat solch eine Umfriedigung, selbst das allerärmste ist wenigstens von einer Hecke umgeben.

Es war Jedesmal ein Fest für den kleinen Prinzen gewesen, wenn er zu dem nächsten Häuserkomplexe hinübergehen durfte, besonders als die englischen Soldaten

dort stationiert waren und ihn zeigten, wie man Fußball spielt. Und dann war da ein kleiner amerikanischer Junge, der Sohn des Missionars.

„Der hatte es auch gar zu gut,“ dachte unser Prinz, „er durfte einfach in den Schnee und Schmutz fallen, und dann stand er ganz fröhlich wieder auf und klopfte sich ab und lachte.“ Das war nun alles – gewesen. Seitdem dies andre fremde Volk nach Korea gekommen war, hielt man das einzige Tor der königlichen Mauer stets verschlossen, und seine Spaziergänge beschränkten sich auf die Wälle und die allernächste Umgebung des Schlosses.

In einem andern Stadtteile gab es noch ein Schloss, und das mochte der kleine Prinz ganz besonders gern. Aber es stand jetzt leer, nur ein paar Wächter wohnten drin, und die steinernen Drachen, die den Eingang bewachten, sahen ordentlich gelangweilt aus.

„Wäre ich doch jetzt Kaiser,“ dachte der Prinz, „dann würde ich in dem Schloss da drüben wohnen und immerzu tun, wozu ich gerade Lust habe!“ – Nicht dass er den Wunsch hatte, sein Vater und sein Bruder, der Kronprinz, möchten sterben; ach nein! Aber er war von dem täglichen Einerlei so entsetzlich müde und sehnte sich nach Abwechslung.

Unter ähnlichen Gedanken wanderte er rastlos von einem der prächtig mit orientalischem Luxus ausgestatteten Gemäcker ins andere. Dann begab er sich auf die große Veranda und sah hinaus.

Außerhalb der Mauer auf der anderen Seite der Straße stand auf einem kleinen Hügel ein Haus aus Ziegelsteinen. Es trug den Namen „Ewa Haktang“ (Mädchenschule). Es gehörte einer Missionsgesellschaft, und mehr als zweihundert Mädchen wurden alljährlich dort dem finsternen Heidentum entrissen und lernten den Heiland und den Weg zum Glück kennen.

Im Hintergrunde sah man in weiter Ferne einen mächtigen Berg, den Nam San, dessen riesenhafter weißer Gipfel in der Sonne leuchtete.

Aber der kleine Prinz achtete nicht auf all das. Immer wieder sah er sehnsuchtsvoll nach der rechten Seite – nach jenem kleinen Häuserkomplexe mit dem Fußballplatz und dem glücklichen Missionarssohn.

Einer der Offiziere berührt ihn an der Schulter und bemerkte, daß es draußen kalt sei. Der kleine Prinz sah ihn finster an und antwortete: „Geh’ rein, wenn du frierst.“ Ungeduldig und hastig flocht er sein Haar, das ihm aufgegangen war, wieder zu einem Zopf und band ihn mit einem Band unten zusammen. Dann lief er nach der Steinernen Mauer, wischte den Schnee herunter und blickte hinüber nach der „Höheren Schule für verheiratete junge Frauen der Aristokratie von Korea“, die von einer amerikanischen Missionarin geleitet wurde.

So stand der kleine Prinz lange in der Kälte draußen auf der Veranda, hinter sich die sehr grimmig dreinschauende „Leibgarde,“ bestehend aus drei Männern und drei Frauen. Wäre er ihr Junge gewesen, so wär’s ihm wohl jetzt schlecht ergangen; aber da er’s nicht war, sondern der Prinz von Korea, so konnten sie weiter nichts tun, als vor sich hin brummen und knurren, und das auch noch nicht einmal allzu laut, denn wenn „Seine junge Majestät“ es merkte, dann konnte er sie nicht nur aus dem Palast, sondern überhaupt aus der Welt verschwinden lassen.

Aber unser kleiner Prinz dachte jetzt nicht im mindesten an seine Leibgarde. Seine Gedanken beschäftigten sich mit etwas ganz anderem. „Was war das doch nur?“

murmelte er vor sich hin, „der Missionarsjunge erzählte mir einmal von einem „Jea-su Tan-ill-lall,“ aber was war das nur? – Es war ein Tag, ungefähr um diese Zeit des Jahres. Für all diese Jesus-Leute war es ein Feiertag und für die Kinder in den „Jesus-Kirchen“ war’s eine besonders gute Zeit. – Er war ja doch ein Prinz! Konnte er’s nicht auch einmal so gut haben?“

Die Steinmauer, auf die er sich mit den Armen stützte, wurde immer kälter – das laute Murren der Leibwache schreckte ihn aus seinen Gedanken und trieb ihn zum Handeln. „Seid ruhig, ihr Leute!“ rief er in befehlendem Tone. „Hört, ich will jetzt mit der „Pouin,“ (Dame) da drüben sprechen. Ruft mir den Torwächter herbei, der immer um die Mauer der Schule herumgeht,“ wandte er sich dann an den dicksten Offizier, der die lauteste Stimme hatte.

„Yebo! Yebo!“ (Halloh! Halloh!) Schallte es sofort herüber. Der Torhüter blickte auf – fast starr vor Schreck beim Anblick dieser „kaiserlichen Gesellschaft“. „Nan, nan!“ (ja, ja) antwortete er und stand im nächsten Augenblick auf der kaiserlichen Mauer und sah fragend und ängstlich auf den jungen Prinzen und sein Gefolge.

„Geh’, Torhüter,“ sagte der Prinz hastig, „geh’ und ruf’ mir deine Herrin, die fremde Dame von da drüben.“ „Ja ja, ich gehe schon, Euer Majestät!“

Zitternd eilte er von dannen, und man hörte noch von weitem das Klappern seiner Holzschuhe auf dem hartgefrorenen Wege.

Nun wurde es dem „Gefolge“ doch etwas unheimlich zu Mute. Die älteste Dame desselben machte dem kleinen Prinzen allerlei Vorstellungen und hat ihn, ins Haus zu gehen wegen der Kälte draußen. Aber er gebot ihr Schweigen, und als sie von neuem anfang, fuhr er sie an:

„Langweile mich nicht mit deinem Gerede; ich friere nicht mit all den wollenen Kleidern.“

In diesem Augenblick kam auch schon die fremde Missionarin, eine liebliche, schlanke Erscheinung in einfacher Kleidung nach amerikanischer Mode; über die Schultern hatte sie hastig einen Mantel geworfen.

Der Sitte des Landes gemäß wandte sie sich an eine der Frauen im Gefolge des Prinzen – denn in Korea dürfen Männer und Frauen nur zueinander reden wenn sie derselben Familie angehören. – Aber das gefiel dem kleinen Prinzen nicht; und als er die Missionarin in der Sprache seines Landes reden hörte, wandte er sich an sie mit den Worten: „Bitte sprich mit mir, ich muß dich etwas fragen. Du sprichst ja in meiner Sprache, bitte sprich zu mir.“

In seiner Stimme lag etwas von Hochachtung, und seine Worte waren höflich.

Die Missionarin wendete sich zu ihm und sagte: „Ja Euer Majestät, ich kann ein klein wenig Eure Sprache sprechen, aber ich weiß nicht, wie man zu einem Prinzen redet und ich kenne nicht die Etiquette am kaiserlichen Hof.“

„Ach, das schadet nichts,“ antwortete der kleine Bursche und seine dunklen Augen funkelten dabei ordentlich vor Eifer und Neugier. „Hör’, Pou-in, wann ist der große Tag der Jesus-Leute der „Jea-su Tan ill-lall“? Oh ja, jetzt fällt mir auch ein, was der Name bedeutet; es ist „Jesu Geburtstag“. Schnell, schnell, sag’ mir, wann der Tag ist und was ihr da in euren Kirchen tut.“

Die Missionarin sah etwas erstaunt aus, als sie lächelnd antwortete: „Des

Heilands Geburtstag, kleiner Prinz, ist morgen, und wir tun da vielerlei in unsern Kirchen. Können Sie nicht die Erlaubnis bekommen, unserer Weihnachtsfeier in der Kirche da drüben neben der „Ewa-Schule“ beizuwohnen?“

Das Gesicht des Knaben verfinsterte sich. Er schüttelte mit dem Kopf: „Ich bin nur ein Prinz,“ sagte er, „ich bin nicht wie die andern Jungen hier; und jetzt darf ich nicht einmal so weit aus dem Schloß hinausgehen wie früher. Aber sag’, Pou-in, kannst du denn nicht solch einen „Jesus-Geburtstag“ für mich dort drüben in dein Zimmer bringen?“ – Und er lief an der Mauer entlang, bis er gegenüber von ihrem Fenster stand.

„Sieh,“ fuhr er dann fort, „wenn du deine Fenster weit aufmachst, blicke ich gerade in dein Zimmer. Und wenn du morgen einen „Jesus-Geburtstag“ hineinstellst, dann kann ich ihn von hier aus gerade sehen. – Bitte, bitte, gib mir doch einen.“

Die Missionarin sah etwas erschrocken aus und schwieg einen Augenblick. Doch die braunen Augen des Knaben blickten sie flehentlich an. Da antwortete sie schnell: „Sie werden sich erkälten, wenn Sie da draußen stehen, und Ihre Mutter würde böse sein. Ich weiß auch nicht, wie ich einen „Jesus-Geburtstag“ in mein Zimmer bringen soll. Dazu gehört eine „Gemeinde“ und“ – – „Ach,“ unterbrach sie hier der Prinz, „dass ist weiter kein Hindernis, „da ist ja schon die Gemeinde,“ und dabei zeigte er mit majestätischer Handbewegung auf die drei halb erfrorenen Offiziere und die drei Frauen seines Gefolges, die mit ihren unglücklichen, verächtlich mürrischen Gesichtern der „Jesus-Gemeinde“ da drüben in der Kirche sehr wenig ähnlich sahen.

Die Missionarin unterdrückte ein Lächeln, als der Knabe eifrig fortfuhr: „Hör’, Pou-in! Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben einen „Jesus-Geburtstag“ gehabt, und wenn du ihn mir morgen nicht gibst, dann werde ich ihn nie, nie haben! Ich bin ja nur ein kleiner Prinz, aber einen einzigen „Jesus-Geburtstag“ muß ich haben, so wie die andern Jungen.“

Die Missionarin konnte der Bitte nicht widerstehen. „Ja, Euer Majestät,“ sagte sie, „ich will’s versuchen; aber ich fürchte, ich kann nicht viel tun.“

Sie wollte sich eben wegwenden, da ertönte von neuem des Knaben Stimme: „Pou-in!“ rief er, „ich hab’ gehört, daß ihr zum „Jea-su Tan ill-lall“ immer einen „san-namoo“ (Tannenbaum) habt mit komischen Früchten aus Amerika daran. Meine Diener hier sollen den Baum holen, und nicht wahr, du bringst die Früchte für meinen „Jesus-Geburtstage“.

„Gut, gut,“ lachte die Missionarin, „ich werde tun, was ich kann. Aber jetzt muß ich heimgehen; es ist so kalt, und ich habe noch viel zu tun. Also auf Wiedersehen morgen!“

Sie eilte ins Haus, und der kleine Prinz kehrte in seine Gemächer zurück.

Die eben gegründete, verächtlich grollende Gemeinde folgte ihm. Brummend hockten sie in zwei Gruppen zusammen und schüttelten traurig ihre Köpfe und sprachen flüsternd miteinander. „Was war das nur wieder für eine Laune! Er, ein Prinz von Korea, sprach mit einer Christin! Seine einzige, religiöse Pflicht war’s doch, in den Tempeln zu beten wie seine Vorfahren! Würden die Götter nicht beleidigt sein und würde nicht Unglück im Palast einkehren! Eigo! Eigo!“ jammerten sie. „Was für ein törichter Knabe!“ Aber wer hatte wohl den Mut, sein Leben aufs Spiel zu setzen und der kaiserlichen Mutter Mitteilung davon zu machen! – –

Der nächste Tag graute – ein bitterlich kalter Wintertag; da öffnete sich die Tür des kaiserlichen Palastes, und ein kleiner Knabe trat heraus, von Zeit zu Zeit den ihm folgenden, vor Kälte zitternden Offizieren Befehle gebend.

„Du gehst hier entlang und rufst den langweiligen Torwächter da drüben! Sag’ ihm, dass er gleich die Missionarin heraufruft! – Und du bleibst hier stehen,“ wandte er sich an einen anderen, „und wenn du die fremde Frau herauskommen siehst, dann rufst du mich schnell!“

Die beiden Offiziere gehorchten, während der kleine Prinz in der äusseren Halle wartete, mit drei verschlafenen aussehenden Frauen und einem verächtlich dreinschauenden Mann im Gefolge.

Ein lautes Klopfen an der Tür schreckte die Missionarin aus ihren träumen empor. „Was gibt’s?“ fragte sie. Eine mürrische Stimme antwortete: „Pou-in, der Prinz, und die Offiziere sind draußen an der Mauer, und er sagt, er will jetzt gleich seinen ‘Jesus-Geburtstag’ haben.“

Die Missionarin stand auf. Durch ihren langen Aufenthalt im Orient hatte sie Geduld gelernt. Sie kleidete sich hastig an und ging hinaus.

An der Mauer fand sie den Prinzen und seine „Gemeinde“. In dem Dämmerlichte erkannte sie nur undeutlich das strahlende, erwartungsvolle Antlitz des kleinen Knaben und die brummigen, blaugefrorenen Gesichter der Offiziere. Als der Knabe sie erblickte, sagte er schnell und in einem Atem: „Da sind wir, Pou-in, und da sind auch zwei ‘namoo’ (Bäume). Bitte, Pou-in, gib mir jetzt meinen „Jesus Geburtstag“.“

„Es tut mir so leid, kleiner Prinz,“ lautete die Antwort, „aber Sie müssen noch etwas warten. Ich bin gestern bis Mitternacht auf gewesen, weil ich so viel zu tun hatte mit den Vorbereitungen für den „Jesus Geburtstag“ meiner Schülerinnen. Ich muss noch nach „Japtown“ fahren, wo die vielen Kaufläden sind, und nach recht schönen Früchten suchen für den Tannenbaum. Wenn die Sonne gerade über unserem Kopfe steht; müssen Sie wiederkommen, dann ist’s Mittag und viel warmer als jetzt“.

Noch immer lächelnd, befahl sie dem Torhüter, die beiden vier Fuß hohen Tannenbäume, welche die Leibwachen grimmig über die Mauer geworfen hatten, ins Haus zu tragen. Mit einem „Danke schön, Pou-in“ ging der Knabe zögernd, aber noch immer mit dem erwartungsvoll eifrigen Ausdruck im Gesicht von dannen.

Das Frühstück und die Morgenandacht waren beendet, allerlei Pflichten im Haushalt erledigt und die Weihnachtsbescherungen der Schülerinnen waren vorüber. Da gab die Missionarin dem Torhüter den Auftrag, einen „jiu-riki-i-sha“ herbeizurufen, ein merkwürdiges, zweirädriges Fahrzeug, das anstatt von einem Pferde, von einem Mann gezogen wird. Sie stieg ein, und das menschliche Pferd brachte sie in schnellem Lauf nach „Japtown“, dem japanischen Stadtteil, wo fremde Waren zum Verkauf geboten wurden. Sie suchte nach Gold- und Silberschmuck für den Christbaum, nach Kerzen und Lichthaltern, Apfelsinen und Äpfeln. Wieder zu Hause angekommen, wurden die „Früchte“ für den Christbaum an kleine grüne Fäden gebunden und an den Zweigen befestigt. Dann wurden die beiden großen Tannenbäume in zwei mit hartem Schnee gefüllte riesenhafte Blumentöpfe gepflanzt und auf einen Tisch gestellt, direkt vor dem Fenster, das der Mauer am nächsten lag – und alles war fertig.

Gerade als die Sonne genau über dem Schloß stand und neugierig durchs Fenster auf die beiden Christbäume blickte, wurde die Tür des Schlosses aufgerissen, und der

Knabe stürzte hinaus auf die Mauer. Die Offiziere und Frauen folgten, noch immer mit denselben, mürrisch verächtlichen Gesichtern.

Der Torhüter hatte, einem geheimen Auftrage folgend, auf den Prinzen gewartet und lief nun schnell ins Haus, um die Missionarin zu rufen. Sie warf einen Mantel um ihre Schultern, band einen Shawl um den Kopf und zog ein paar warme Handschuhe an. Dann öffnete sie das Fenster und begrüßte den Prinzen und die übrige "Christgemeinde".

Der Knabe mit sorgfältig geflochtenem Zopf, in einem Rock aus hellgrüner Seide und in rosaseidenen Schuhen war ein lieblicher Anblick.

"Pou-in," redete er die Missionarin an, "Pou-in, sag' mir nun, was tut ihr zuerst an eurem "Jesus-Geburtstag"?"

"Oh, kleiner Prinz," lautete die Antwort, "wir "chan-une-how", "ki-tau-how" und "chun-dan-how", d.h. auf deutsch: wir singen, beten und predigen."

"Ich weiß, wie man betet," meinte der Prinz, "aber all das andre kenne ich nicht. Das mußt *du* für mich tun."

Die Missionarin kämpfte mit dem Lachen; aber sie blieb ernst und antwortete: "Ich will's tun, so gut ich kann. Aber nun müssen wir erst die Bäume ausschmücken."

Bald war sie eifrig am Werke; sie steckte die Kerzen in die Lichthalter und befestigte den Christbaumschmuck und all die Äpfel und Apfelsinen an den Zweigen. Und während dessen erzählte sie dem kleinen Prinzen von Jesus, dem Friedensfürsten, von seiner Geburt, und wie er alle Menschen auf der Welt so lieb habe – auch den kleinen Prinzen von Korea.

"Pou-in," unterbrach sie hier der Knabe, "das letzte ist nicht wahr, wenn dein Jesus mich lieb hätte, dann hätte er mir schon viel früher einen "Jesus-Geburtstag" geschenkt. Vielleicht liebt Er all die kleinen Kinder in den Kirchen, aber mich hat Er nicht lieb – ich bin ja nur ein Prinz, und ins Schloß ist er noch nie gekommen."

„Ganz gewiss, kleiner Prinz, antwortete die Missionarin, "Jesus hat Sie lieb. Er hat schon so lange zu Ihnen kommen wollen; aber nun kommt er heute durch mich, um Ihnen zu sagen, dass er Sie lieb hat. Das ist ganz sicherlich wahr!"

Der Knabe antwortete nicht gleich. Er dachte darüber nach, ob man ihm wohl schon einmal gesagt hätte, dass die Götter in den Tempeln ihn lieb hätten. – Nein, das hatte er noch nie gehört.

Die Leibwache im Hintergrund fror, und einer von ihnen scharrte ungeduldig mit den Füßen. Der kleine Prinz wandte sich um und gebot seiner Begleitung, ins Haus zu gehen, wenn's ihnen zu kalt sei und sein „Jesus Geburtstag“ ihnen nicht gefiele. Aber Sie hüteten sich wohl, diesem Befehl zu gehorchen. Sie wussten, dass ihr Kopf in Gefahr stand, wenn Sie diesen kleinen Jungen nur einen Augenblick allein ließen.

Und nun hatte die Missionarin ihre Arbeit beendet. Sie wandte sich um und sagte: „Kleiner Prinz, die Bäume sind nun ausgeschmückt, und Sie müssen jetzt ins Haus gehen und sich wärmen; ich hab' noch viel heut zu tun. Kommen Sie am Abend wieder, wenn es geht. Dann will ich die Kerzen anzünden, und Sie bekommen den Rest von Ihrem „Jesus-Geburtstag“.“

Der kleine Junge klatschte glücklich in die Hände und verschwand dann nach einem langen, sehnsuchtsvollen Blick auf seine Christbäume im Schloß.

Die Missionarin schloß das Fenster und bat Gott um seinen Segen für dieses erste Christfest des Prinzen von Korea.

Als der Abend dämmerte, wartete die Missionarin in dem Zimmer mit den Weihnachtsbäumen. Bald hörte sie einen eiligen Schritt draußen an der Mauer, und eine Kinderstimme rief: „Pou-in, Pou-in!“ Sie öffnete schnell das Fenster und nickte dem Knaben zu. Dann zündete sie die Kerzen am Christbaum an, und ihr strahlendes Licht fiel leuchtend auf all den Gold- und Silberschmuck und die Früchte am Baum und spiegelte sich in ihrem lieblichen Gesicht.

Der Knabe jubelte laut und klatschte fröhlich in die Hände, während die übrige „Gemeinde“ nur mürrisch vor sich hinbrummte. „Chown-ah! Chown-ah! E-poo-o!“ rief der Knabe. Das heißt ungefähr: „Wie wunderschön! Wie prächtig!“ Und dann zur Missionarin gewendet: „Und nun, Pou-in, gib mir den Rest von dem „Geburtstag“.

„Gut,“ sagte die Missionarin, „wir fangen jetzt an. Die Schülerinnen aus meiner Schule sind nebenan im Zimmer und werden mir helfen, ein „Jesus-Geburtstaglied“ zu singen.“ (Die Sitte des Landes erlaubt es nämlich nicht, die Mädchen und Knaben zusammen in einem Raum sind). Und dann fing sie mit lieblicher Stimme an: „Stille Nacht, heilige Nacht,“ und die Stimmen im Hintergrund fielen ein.

Als die letzten Töne verklungen waren, klatschte der Knabe von neuem in die Hände und sagte: „Pou-in, das war wirklich ein schönes Geräusch. Bitte, macht noch mehr davon.“ Lächelnd stimmte die Missionarin an: „O du fröhliche, o du selige“, und dann: „Ihr Kinderlein kommet“, und darauf entstand eine Pause.

„Oh, ein ganz herrliches Geräusch ist’s!“ rief der Knabe. „Es gefällt mir sehr, sehr gut. Und nun kommt das letzte: das Beten und das Predigen. Schnell, schnell, tut das auch noch!“ Die Missionarin schweig einen Augenblick etwas bestürzt – beten, predigen – wie sollte sie das nur machen? Sie blickte durchs Fenster auf die „Festgemeinde“ – nur ein aufmerksames, erwartungsvolles Gesicht strahlte ihr entgegen, all die andern runzelten die Stirn und blickten grimmig drein.

„Ach, kleiner Prinz,“ meinte sie da zögernd, denn ihr Glaube geriet ins Wanken, „die Predigt haben Sie ja schon gehabt. Ich erzählte Ihnen doch vom Heiland, als ich den Baum ausschmückte.“

„Dann hab’ ich *den* Teil von meinem „Jesus-Geburtstag“ schon gehabt?“ fragte der Knabe. – Die Missionarin nickte bejahend mit dem Kopf. „Aber das „Beten“ hab’ ich noch nicht gehabt,“ fuhr der Knabe fort. „Bitte, Pou-in, gib mir auch *den* Teil von meinem „Jesus-Geburtstag“!“

„Ich will gern beten,“ antwortete die Missionarin, „aber wissen Sie, kleiner Prinz, beten, das heißt, mit Jesus reden. Und Er freut sich nicht darüber, wenn wir’s nicht mit Ehrfurcht tun. Wir neigen dabei immer unser Haupt.“

Gesagt – getan. Der Knabe wandte sich schnell an seine Leibwache: „Hört, ihr Leute,“ rief er, „neigt schnell eure Häupter!“ Dann wandte er sich wieder um und legte die behandschuhten Hände vors Gesicht – und in dieser Stellung blieb er. Dann beugte die Missionarin ihre Knie und betete aus tiefstem Herzen, einfach und kindlich. – Das Gebet war beendet, die Häupter erhoben sich. Angst und Schrecken malte sich auf den Gesichtern der Offiziere. Was hatten Sie getan! – Sie hatten zu dem Christengott gebetet! „Ei-go, ei-go, was sollte nun aus ihnen werden?“

„Bitte, Missionarin,“ bat jetzt der Knabe, „macht noch ein bisschen mehr von dem hübschen Geräusch!“ Und von neuem ertönten all die lieblichen Weihnachtslieder durch die Stille Winternacht – zum Entzücken des kleinen Prinzen. Immer wieder klatschte er in die Hände und brach in lauten Jubel aus.

Als der letzte Vers des letzten Liedes verklungen war, sagte die Missionarin lächelnd: „Nun, haben wir alle „Jesus-Geburtstagslieder“ aus unserem Buch gesungen. “Zu ihrer Überraschung antwortete der Knabe: „Das kann ich mir gar nicht denken, Pou-in, ihr habt doch sicher noch nicht alles gesungen.“

„Aber doch, kleiner Prinz,“ lautete die Antwort.

Das Gesicht des Knaben verfinsterte sich: „Pou-in,“ sagte er, „beim erstenmal habt ihr sechsmal hintereinander dasselbe Geräusch gemacht, und beim letztenmal nur viermal hintereinander. Wo sind die andern beiden Male?“ – Das erste Lied hatte nämlich sechs, das zweite nur vier Verse.

Erklärungen wären hier zwecklos gewesen. So sang denn die Missionarin mit ihren Schülerinnen die letzten beiden Verse des letzten Liedes noch einmal. Und der kleine Prinz nickte befriedigt mit dem Kopfe. Nun hatte er “alles” gehabt.

Inzwischen waren die Kerzen am Baum heruntergebrannt. Die Missionarin löschte sie aus und fragte: “Nun, kleiner Prinz, hat Ihnen Ihr “Jesus-Geburtstag” gefallen? Nun haben Sie ihn ganz und gar gehabt.”

“Oh, und ob er mir gefallen hat! Zu, zu schön war’s! Ich wünschte, ein Prinz von Korea bekäme in jedem Jahr einen “Jesus-Geburtstag”. Aber sag’, Pou-in, war das wirklich alles? ‘Fehlt nicht noch etwas daran?’”

Die Missionarin antwortete etwas verlegen: “Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich denke, es war alles.”

Darauf entstand eine Pause, und dann sagte der Knabe: “Pou-in, der Missionarsjunge hat mir erzählt, daß jedes Kind in euren Kirchen zu Weihnachten Geschenke bekommt; ich hab’ kein einziges bekommen. Kann ein Prinz nicht auch ein Geschenk bekommen?” –

Ja, er war ein Prinz; aber seine ganze Knabennatur kam jetzt zum Vorschein. Er wollte sein Geschenk haben.

Ganz bestürzt erwiderte die Missionarin: “Ach, kleiner Prinz, ich würde Ihnen ja so gern ein Geschenk geben, wie den kleinen Knaben und Mädchen in der Kirche. Aber ich habe keins, was für einen kleinen Prinzen gut genug ist. Sie machen sich doch nichts aus all den Apfelsinen und Süßigkeiten.“

„Was!“ unterbrach sie der kleine Prinz hier hastig. „Gib mir nur recht, recht viel davon.“

„Ja,“ lautete die Antwort, „aber ich habe weiter gar nichts.“

Der Knabe sah sie enttäuscht an: „Ich habe noch nie eine einzige solche goldene Frucht gehabt, wie sie dort am Baum hängen.“

Da wandte sich die Missionarin schnell um, löste all den Gold- und Silberschmuck von den Zweigen und gab sie dem jungen Fürsten. Sie hatten einen Wert von 50 Pfennigen.

Sorgfältig und mit ernster Miene gab er ein Stück nach dem andern den wartenden Offizieren. „Laßt keins davon fallen,“ sagte er drohend, „ihr bürgt mit euren Köpfe dafür.- Es sind meine „Jesus – Geburtstagsgeschenke“.“ – Aber er zögerte doch noch einen Augenblick. Dann wandte er sich wieder an die Missionarin: „Pou-in,“ sagte er, „kannst du mir nicht eins von den Büchern schenken, in denen das „hübsche Geräusch“ drin steht, was ihr gemacht habt?“

Freudig gab ihm die Missionarin eins der Liederbücher in der Sprache Koreas. Wie freute sich der Knabe darüber: nicht genug konnte er der Missionarin danken! Er

hielt das Liederbuch ganz fest in beiden Händen, warf noch einen letzten langen Blick auf die beiden, jetzt kahlen Bäume – seine Christbäume; dann grüßte er die Missionarin nach höfischer Sitte und verschwand im Schloß, gefolgt von seiner "Leibwache," die ängstlich und sorgfältig den Christbaumschmuck in den Händen hielt.

Die Missionarin schloß das Fenster und ging nach ihrem eigenen Zimmer, um sich zur Ruhe zu begeben. Da weckte sie ein entsetzliches, aus dem Schloß kommendes Geräusch auf. Hastig warf sie wieder den Mantel über die Schultern und ging hinaus. Auf einer alten Kiste stehend blickte sie über die Mauer in eins der blendend erleuchteten Gemächer des Schlosses, aus dem das Geräusch kam. Die unerklärlichen Laute erinnerten sie unwillkürlich an das Geschrei eines ungehorsamen Jungen, der von seiner Mutter bestraft wird. Und dabei schlug ihr das Gewissen, weil sie sich schuldig fühlte. Aber ein Blick in das kaiserliche Gemach bewies zu ihrer Freude, daß ihre Furcht unbegründet war.

Da standen drei Männer, – der größte von ihnen hielt krampfhaft mit beiden Händen das kostbare Liederbuch, und drei Frauen, die dahinter standen, versuchten auch, mit in dasselbe einzusehen. Vor dieser Gruppe stand ein sehr eifrig und erregt aussehender kleiner Junge mit erhobener Hand – als ob er den Takt angäbe. Und dann hörte sie eine helle, erregt Knabenstimme: "Ich sag's euch doch immerzu das 'hübsche Geräusch' ist in dem Buch da drin, ihr müßt es da herausbekommen. Hab' ich denn nicht gehört, wie die Missionarin es herausgeholt hat? Das was ihr macht, ist ein sehr "häßliches Geräusch." Nun versucht's noch einmal und macht das "hübsche Geräusch" oder ihr werdet sehen was mit euch geschieht!"

Und von neuem beugten sich sechs verzweifelt und grimmig dreinschauende Gesichter über das Buch.

Die Missionarin kehrte in ihr Zimmer zurück. – Noch immer lag in ihren Ohren das eben gehörte 'Stille Nacht, heilige Nacht – von sechs verschiedenen Stimmen in sechs verschiedenen Tonarten gesungen. – Und doch klang's ihr wie eine liebliche Melodie. Und mit dem Gebet auf den Lippen: "Heiland, ich danke Dir, daß ich eine Missionarin in Korea sein darf," schlief sie ein.